

(Nachdruck verboten.)

## Die Eroberung von Jerusalem.

Roman von Myriam Harry.

27) Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen  
von Alfred Peuler

Oft galoppierte abends, wenn die Hitze sich gelegt hatte, und das letzte Abendrot sich über Judäa ausbreitete, Elias in seinem Burnus, seine kleine Tochter vor sich im Sattel, mit verhängten Zügeln durch die Bethlehemebene und das Terebintental.

Bei der Schnelligkeit des Mittes flatterten Zions Iosef, blonde Locken. Ihr kleines Herz pochte zum Berspringen; ihr schwindelte; sie bis die Bäume zusammen und trampfte ihre Händchen ein. Aber sie wäre lieber gestorben, als daß sie geweint hätte, und reichlich fühlte sie sich für all ihre Angst belohnt, wenn ihr Vater sie nachher küßte und zu ihr sagte: „Du bist ein kleines, tapferes Ding. Paß auf, wie schön das Leben für den ist, der es zu leben wagt!“

Manchmal ritt er mit ihr bis zum Felde des Booz, von wo aus man in der Abenddämmerung Idumäas Berge wie unzählbare Weihrauchfässer gen Himmel dampfen sieht. Dann nahm er sie wohl auf seine Arme und hob sie hoch empor:

„Schau dort hin, Ziona, schau hinüber! Dort liegt das Land, das Dein Vater erobert hat. Dein Vater ist der König von Moab und Du bist die kleine Sultanin der Beduinen.“

Dabei ergriff ihn dann ein solches Bangen, daß es ihm bei der Rückkehr nach Jerusalem vorkam, als ginge es in den Sterker.

### 2.

Dieser Winter verlief zum Teil äußerst stürmisch. Ein Wirbelsturm von tollem Fanatismus wütete durch Palästina.

Im Libanon schnitten Drusen und Maroniten sich gegenseitig die Gänge ab. In Damaskus bedrohten die Muselmänner sämtliche Christen; in Gaza hatten die Katholiken eine Synagoge in Brand gesteckt, und die Bewohner des Ghetto in die Brunnen geworfen.

Nach allen Richtungen durchzogen fromme Prozessionen das gelobte Land. Züge mit weißen Mänteln und blauen Standarden stiegen auf Karawanen mit grünen Turbanen und grünen Fahnen, die nach Mekka zogen. Und täglich strömten Scharen halbverhungertes, aus Rußland vertriebener Juden herbei, ins Land ihrer Väter, wo andere Verfolger ihrer bereits harrten. Mit einem Samowar auf dem Rücken knieten sie im Angesichte Zions nieder. Hatten sie ihr Gebet verrichtet, so suchten sie sich rasch häuslich einzurichten.

Mehr als zwanzigtausend Pilger aller Konfessionen wohnten in Jerusalem oder lagerten außerhalb der Mälle. Natürlich brachen auch an allen vier Ecken der Stadt schismatische Streitigkeiten aus.

Auf den Straßen betete man, in den Kirchen schlug man sich. Weihrauchfässer flogen wie Schleudern durch die Luft, Fahnenstangen wurden wie Hellebarden geschwungen. Vier Franziskaner fanden in der Nähe des „Heiligen Feuers“ den Tod. Ein Bischof vergiftete sich, indem er den Inhalt der Kapsel seines Amethystringes herunterschluckte; ein armer, achtzigjähriger Patriarch wurde nachts aus dem Bett gerissen und gefesselt auf dem Rücken eines Maultiers nach irgend einer Klosterfestung gebracht, um hier in der Klausur das Ende seiner Tage abzuwarten.

Sogar die Protestanten wurden von religiöser Anarchie ergriffen.

Neue Sekten warfen alte Streitfragen auf und stifteten dadurch Händel. Die Anglikaner trennten sich von den Reformierten. Die Lutheraner erbauten auf ihre Kosten eine Kapelle und beriefen einen eigenen Prediger, einen Doktor der Theologie und Professor der Unduldsamkeit.

Herrn Fischer wurde das Predigeramt entzogen, doch lieb man ihm sein Waisenhaus, seine Weingärten und seine Apotheke.

Als gutmütiger Kerl und von Respekt für „die Herren von der Fakultät“ durchtränkt, dankte er ab und beugte bereitwillig seinen alten Nacken vor diesem jungen, dünnen, schmächtigen, rothaarigen Menschen, der die Sonne und das ganze Leben durch seine rauchgeschwärzte Brille betrachtete.

Pastor Born führte sich bei Frau Jamain mit einem Kranz von Schwarzwaldbreueln und einem weissen, besonders für sie im Garten des Pfarrhauses gepflückten Strauße ein. Der Anblick des vertrockneten Gebüds und der verwelkten Blumen rührte Cäcilie fast bis zu Tränen.

Auf dem vergitterten Balkon unterhielten sie sich von ihren gemeinsamen Bekannten und fanden dabei, daß ihre Sympathien einander sehr ähnelten. Jedes Wort, das der Pastor sprach, ließ vor Cäcilies Augen ein vertrautes Bild emporsteigen, wehte ihr einen Hauch von Heimatluft zu. Der Pastor war der Vetter eines ihrer Schwäger, der ebenfalls Theologe war, und dem seine Frau in sechs Jahren sieben Kindlein geschenkt hatte. Lang und breit beschrieb er die Freuden an ihrem christlichen Herde.

„Ja, ja, der Herr hat ihren Bund gesegnet.“

Und er blickte Frau Jamain über seine geschwärzten Brillengläser hinweg bedeutungsvoll an.

Sie schwiegen. Beschämt dachte sie an ihren umhervagabondierenden Gatten, an ihr ödes Heim und an ihr einziges Kindchen.

Durch die Mouscharabis fiel ein gedämpftes Licht und hing Schattengardinen über die Wandnischen.

Neugierig schlüpfen Eidechsen herbei, um sich den Fremdling anzusehen.

Der Pastor konnte seine Gebärde des Abscheus nicht unterdrücken.

„Sie sind harmlos,“ sagte Cäcilie.

„Ich weiß, aber die Tiere widern mich an. Es sind Freunde der Dunkelheit und des Verfalls. Uebrigens hat Ihre ganze Wohnung etwas Seltsames und Düsteres an sich, und ähnelt mehr der Behausung eines phantastischen Geistes als dem Heim frommer Christenmenschen. Ich war sehr erstaunt, Sie hier vorzufinden. Warum haben Sie nicht lieber eine jener Villen bezogen, die an der Straße und im hellen Tageslichte liegen? Sie erinnern uns wenigstens an ein Stückchen Zivilisation und Vaterland. Und unsere Sache ist nicht gut vom Fortschritt und von Europa zu trennen.“

„Mein Mann hat dieses Haus gekauft, ohne mich vorher zu fragen. Wie Sie, so hatte auch ich Mühe, mich daran zu gewöhnen.“

„Apropos, hat Ihr Gatte bei Ihrer Vermählung dem Katholizismus öffentlich abgeschworen?“

„Nein, Herr Fischer hielt es nicht für nötig. Ich versichere Ihnen jedoch, daß die Bekehrung, obgleich sie nicht öffentlich erfolgte, darum nicht weniger aufrichtig ist.“

„Ich hoffe es. Trotzdem war es aber bei Ihrer fast geistlichen Stellung eine schwere Unterlassungssünde. Uebrigens rechne ich stark auf Sie beide bei der schwierigen Missionsarbeit, die mir nun zugefallen ist. Besonders auf Sie! Wollen Sie mir ihre Mitarbeit versprechen, Frau Jamain?“

„Oh! Von ganzem Herzen — — das heißt, wie Gott will, Herr Pastor.“

Und Cäcilie schlug die Augen nieder.

Sie stiegen zu Elias' Arbeitszimmer empor.

Plötzlich fiel ihr jedoch die Nacktheit der Statuen ein und eine verlegene Ausflucht stammelnd, verschwand sie eiligst.

Schon beim ersten Blick mißfiel Elias dem Herrn Pastor. Dieser hatte sich den Gelehrten als schüchternes, kurzschichtiges, vor lauter Wissenschaft eingeschrumpftes und vom Klima ausgedörrtes Männchen vorgestellt. Nun sah er vor sich einen hohen, kräftigen Mann, von versüßlicherem Aussehen, mit sinnlichen Lippen und träumerischen Augen. Und dieses ruhige Kraftbewußtsein, dieser gedankenvolle Geistesadel bei dem Gatten der früheren Diaconissin reizten ihn, ohne daß er selbst wußte warum.

Die Unterhaltung verlief kühl und kurz. In einer Art von Monolog packte Herr Born seine semitische Bagage aus; in abgehacktem, befehlendem Tone verkündete er seine Theorien und entwickelte seinen Schlachtenplan. Zum Unglück war Herr Fischer viel zu schwach gewesen und — leider muß man es dem armen Manne nachsagen — auch zu unwissend. Er ermutigte dadurch das laue Wesen und neigte zur Nachgiebigkeit. Aber ohne Strenge ist kein wahrer, reiner Glaube zu erzielen.

„Wie wollen Sie aber damit die Nachsicht, die Christus selbst uns anbefohlen hat, in Uebereinstimmung bringen, Herr Pastor?“

„Nachsicht wollen wir nicht haben; damit geraten wir geraden Weges ins Heidentum. Was war das Heidentum denn anders als Duldsamkeit? Man gestattete alles, entschuldigte alles, jeder betete seinen Gott an, hatte seinen eigenen Tempel und drückte eine Sünde ihn zu sehr aufs Gewissen, so vergöttlichte er sie flugs und errichtete ihr eine Statue. Sagen Sie einmal ganz frank und frei, Herr Jamain, verletzen alle diese Götzen, diese Kamos, Baals, Astaroths nicht Ihre Gefühle von Menschenwürde?“

„Für mich,“ entgegnete Elias, „besteht die Menschenwürde in äußerster Strenge gegen sich selbst, und dann selbstverständlich in ebenso großer Duldsamkeit gegen andere. Da nun aber, wie Sie soeben sagten, keine Religion ohne Strenge denkbar ist, würde ich vorziehen, daß es etwas weniger Gläubigkeit und dafür mehr Barmherzigkeit gäbe.“

Der Pastor erhob sich.

„Was Sie da sagen, ist sehr ernst und gibt von einem Geisteszustand Kunde, den aus Ihren Schriften zu entnehmen ich mich noch immer sträubte. Leider habe ich mich nicht getäuscht. Ihre Arbeiten und Studien haben Sie ohne Zweifel vom Wege des Heils abgelenkt. Aber denken Sie daran, Herr Jamain, daß alles Wissen der Welt nicht so viel wert ist, wie die Furcht des Herrn.“

Unten traf Herr Zorn Cäcilie wieder an, die ihm das Geleit gab. Im sarazenischen Hofe tollte Biona hinter einem Gazellchen her. Affir, der auf der Stallschwelle hockte, blies den Rauch seines Kargileh dem Pferde, das den Kopf herausstreckte und vor Vergnügen wickerte, in die Nase. In einer Ecke strickte die bethlehemitische Amme ein rotes Brusttuch und sumnte dazu eine alte traurige, fränkische Melodie. Die beim Laufe des kleinen Mädchens in Schwingungen geratenen Spannketten schaukelten in den schweren Mauerringen hin und her, und auf der Mauerlante zitterte zwischen den Flaschenscherben das Gipskraut wie fröstelnd.

„Wie schaurig es hier aussieht!“ jagte der Pastor, „ich muß dabei so recht an den Garten Ihres Vaters denken.“

„Ich auch,“ antwortete Cäcilie.

Und lächelnd sah ihr geistiges Auge den Gemüsegarten des Pfarrhauses wieder, wo sie einst die Mohrrüben aus der Erde gezogen und von den Kohlköpfen die Raupen abgelesen hatte.

„Warum lassen Sie Ihre kleine Tochter unter diesen Wilden?“

„Sie mag nur Eingeborene, wahrscheinlich weil ihre Amme, übrigens eine sehr ordentliche Frau, es auch ist.“

„Hoffentlich gehört sie zu den Unfern.“

„Nein, sie ist eine Katholikin; in Jerusalem gibt es keine protestantischen Araber. Diese Leute bilden sich ein, wir seien arme „Kumis“, und wollen sich nicht bekehren.“

„Keine protestantischen Araber? Ja, wozu war denn Herr Fischer da? Ach, ach, Frau Jamain! Wieviel bleibt Ihnen da noch zu tun, wieviel zu beten übrig!“

„Ja, zu beten,“ wiederholte sie. „Glauben Sie mir, ich bete viel und heute scheint es mir, daß Gott bereits eins meiner Gebete erhört habe.“

Sie waren vor der Pöterne angelangt und traten nun in den engen dunklen Gang. Ihre Köpfe berührten sich beinahe.

Die Dunkelheit führte sie noch enger zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Die Rache.\*)

Von Stefan v. Koke.

Ein Heiner, mit spärlichem, hartem Gras bestandener Grund, eingebettet zwischen schwarzen, nackten Basaltbügeln, auf denen hier und da eine durstgecollerte Eukalyptus ihr kümmerliches Dasein fristete. Mitten darin ein niedriger, flacher Haufen Steine, auf dem eine sehr primitive Winde zusammengezimmert stand, das Ganze von einem verwitterten und löcherichten Zeltdach überspannt.

Das war der „Stern des Südens“, eine Buschmine, die bis dahin zwar noch keine Unze Gold produziert hatte, aber auf welche

\*) Probe aus dem soeben erschienenen Bande: „Die Antipoden.“ Stimmungen von Da Drunten. Berlin. F. Fontane u. Co. Preis 2 Mark.

die beiden Besitzer die allergrößten Hoffnungen setzten. Seit Monaten schon hatten sie an dem Schacht gearbeitet, und wenn ihnen das Geld für Nahrungsmittel, Tabak, Dynamit ausging, zogen sie selbster in das nahe Schürffeld und wuschen dort wieder einige Mark Betriebskapital aus dem Flußsand. Etwas abseits ragte die Borlenhütte, in der sie haupeten, und von den trockenen Grashalmen umher nährte sich schlecht und recht ein hilfloser Gaul, fast so alt wie sein Eigentümer, der als Packpferd benützt wurde. Eine große Glode um den Hals verriet zu jeder Zeit seinen jeweiligen Aufenthalt, obwohl es ihm gar nicht eingefallen wäre, die fahlen Berge zu überklettern. Außerdem war er ganz blind.

Die beiden einsamen Männer waren Bill Einohr und der Döjige Peter. Das waren ihre offiziellen Namen draußen im Busch und natürlich auf ihnen anhaftende persönliche Eigenschaften zurückzuführen, die wohl kaum einer näheren Erörterung bedürfen. Der bürgerliche Name war mit vielem anderen unnütigen Gepäck an der Grenze der Zivilisation zurückgeblieben, die die beiden weißbärtigen Alten schon vor langen, langen Jahren endgültig überschritten.

Wenn sie abends am Feuer saßen und ihre Pfeifen rauchten, dann träumten sie von der großen Bergwerkstadt, die eines Tages hier in der Verlassenheit entstehen würde, dann hörten sie den fernem Donner der künftigen Stempel, das Kreischen der Dampfmaschinen. Denn betreffs des überwältigenden Wertes des „Stern des Südens“ waren sie sich ganz einig, wenn auch über sonst nichts auf der Welt. Selbst die vereinstigte Lage ihrer Stammsneipe, und wo die weselhanische Kirche hingebaut werden sollte, wenn erst einmal der „Stern“ über dem finanziellen Horizont aufgegangen, selbst diese Einzelheiten aus der Zukunft Schoß führten zu gewaltigen Wortkämpfen und langanhaltenden Verstimmungen zwischen ihnen. Und solche Gesechte endigten stets in dem Punkte, daß Peter seinem Kameraden einen Mangel an Bildung vorwarf (Bill konnte weder schreiben noch lesen), und Bill sich wiederum rächte, indem er höhnisch auf die Nachteile der höheren Bildung hinwies, die sich in Peters unglaublicher Zerstreutheit offenbarten. —

Bill stand über der Winde gelehnt und schimpfte den Schacht hinunter auf seinen alten Partner.

„Ich sag Dir, wär's nicht Deiner verfluchten Dummheit halber, so wären unsere Nationen schon lange hier!“

„O, halt's Maul!“ tönte es von unten herauf, wo Peter gerade dabei war, ein Sprengloch zu laden.

„Halt Du's Maul, willst? Du gehst extra in den Store, zehn Meilen weit, um unsere Bestellung abzugeben, und vergißt ganz und gar, weshalb Du hingegangen bist. Wenn das nicht stark genug ist, um Bäume damit auszu-roden, weiß ich's nicht. Und hier sitzen wir, kurz vor der Regenzeit — heute kann se schon kommen — und dann können wir verhungern.“

„Keine Idee!“

„Ich sage Dir — ja! Sollt mich nicht wundern, wenn de eines Tages Deine olle Kofosnuß von einem Schädel irgendwo vergißt — obwohl's nicht viel schaden würde,“ setzte Bill nachdenklich hinzu.

„Was sagste da?“ heulte Peter in höchster Aufregung und schob mit zitternden Fingern das Zündhütchen in das Bohrlloch. „Was ist das?“ schrie er.

„O, nichts Besonderes! Mach' nur Deine Ladung fertig, sonst vergißt Du das auch noch ganz und gar.“

Peter zuckte zusammen, und sein weißer Bart sträubte sich vor Wut. Aber der andere war sicher außer Bereich. Und so begann er das Loch mit Sand zu füllen und festzurammen, zu einer Nezzobegleitung grollender Drohungen.

Er hatte die Bestellung im Store allerdings vergessen. Aber ein Mann, der im Busch lebt, jahraus, jahrein, sein ganzes Leben lang in Einsamkeit, wird nun einmal so. Da streifen zu viele Gespenster umher, die seine Aufmerksamkeit vom Geschäft ablenken. Und Bill hatte gar kein Recht, ewig so zu nörgeln, wie er es tat.

„Hol's der Henker!“ grunzte der Verbecher bei der Arbeit. „Was meint er eigentlich — bum, bum, bum — mit solchem Quatsch — bum, bum — als ob's ihm nicht ebenso ginge — bum, bum, bum — und noch'n ganzes Ende schlimmer — bum, bum!“

Die Sprengladung war zum Feuern fertig, und nachdem er seinen Fuß in die Schlinge gesetzt, die von der Winde oben im Schacht herabhing, zündete Peter ein Streichholz und hielt es an die Zündschnur.

„Paß auf oben! Gleich fertig!“

„Zavohhjal! Gut, daß ich oben bin. Du würdest vielleicht gar vergessen, mich heraufzuzwinden.“

Die Schnur spuckte. Aber gleichfalls Peter über diese letzte schreckliche unprofessionelle Beleidigung.

„Was?“ brüllte er den Schacht hinauf, den Rammstoch schwingend, soweit es die engen Wände gestatten wollten — „was, Du krummer Idiot?! — Du da oben! Hol' Dich der Teufel, komm' runter und ich werde Dir mal den Standpunkt klar machen, und Dir —“

Rann—aaa!

Dann stand alles still. Bill ließ vor Schreck die Kurbel der

Winde fahren und akute schwer. Dann kniete er am Rande des Schachtes nieder und äugte angstvoll in die Dunkelheit hinab.

„Peter!“ rief er leise, als fürchte er die zerschmetterten Gliedmaßen zu stören.

„Ja!“ kam die Antwort zurück in gleich bestürztem Flüster tone.

„Bist Du verletzt?“

„Nein! Ich — glaube — nicht.“ Aber Peter begann doch seinen Körper zu befühlen, um sich der Tatsache zu versichern.

„Was ist geschehen? Was zum Donnerwetter —“

„Ich — ich — ich steckte die verfluchte Zündschnur an und — und —“

„Und vergaß nach oben zu kommen.“ brüllte der andere. „Na, mein Junge, wenn das nicht das Allertollste ist!“ Und er begann sich vor Lachen zu schütteln.

Plötzlich hörte er auf.

„Peter!“

„Ja!“ Peter fühlte sich offenbar sehr niedergeschlagen.

„Weshalb bist Du denn nicht tot? Ist denn das Dynamit nicht losgegangen?“

Peter frappte dieser neue und rätselhafte Gesichtspunkt außerordentlich. Mit einem Ruck sammelte er seine Gedanken, die allein von der Explosion zerschmettert worden waren; er fing eine Untersuchung an.

„O!“

„Run?“ kam die Frage von oben.

„Sol auf!“ war die einzige Antwort. Langsam knarrte die Winde ihre Last zur Oberfläche, und mit einem Seufzer der Erleichterung schritt Peter ins Tageslicht hinaus, sehr still und gedrückt.

„Run?“ wiederholte Will.

Ein Achselzucken.

„Ich wette, Du hast wieder etwas vergessen! Etwa das Dynamit?“

Peter ward puterroth und kniete noch mehr zusammen.

„Also doch!“ jubelte sein Partner. „Du bist sogar zu bösig, um Dich umzubringen. Knack ein Bündhütchen ab, erschreckt mich zu Tode und spielt dann den Beleidigten. Aber jetzt geh ich runter. Auf Dich ist kein Verlaß. Und wenn Du etwa vergessen solltest, die Kurbel festzuhalten, dann — dann —“

Offenbar war sich Will selbst nicht ganz klar, was er mit Peter tun sollte, wenn der ihn die fünfzig Fuß hinabließe. Und so verschwand er schimpfend und höhrend in die Tiefe.

Peter aber sah oben und blies Trübsal. Nie würde er das Ende hören von dieser Geschichte. Etwas mußte geschehen, um Will zu demütigen. Aber was — was?

Hoffnungslos blickte er in die Runde. Alles war totenstill. Nur das Gebimmel des Gaales, der langsam und vorsichtig auf den Schacht zu gekräft lam, durchbrach das Schweigen.

Da kam dem getränkten Alten der große Racheplan. —

Und im Dunkel, von den Felswänden eingesperrt, sah Will beim Schimmer einer Kerze und hämmerte auf den Stahlbrill los, behaglich schmunzelnd. Alle Augenblicke mußte er in seiner Arbeit innehalten, um sich aus vollem Halse auszulachen, wenn ihm das Grubenunglück von oben wieder einfiel. Neben ihm lagen noch die Dynamitpatronen, die Peter vergessen hatte in das Sprengloch zu rammen. Er hätschelte sie liebevoll, als seien sie seine Bundesgenossen, wie das Bündhütchen, das mit einem so starken Knall explodiert war. Dann bohrte er weiter — tid, tid, tid —

„Will ich den aber uhen heut abend — tid, tid —“ sagte er sich wohlgefällig. „Ohne Mitleid — tid, tid, tid. — So lächerlich — tid, tid — hat sich doch noch niemand gemacht — tid, tid — von dem ich weiß. — Donnerwetter, was ist denn das?“

Er ließ den Hammer sinken, blickte empor, wo nur ein winziges helles Viereck vom Felldach zu sehen war, und lauschte gespannt.

Ja — er konnte es ganz deutlich hören, wie es näher kam — Kling — Kling — Kling — Klinglingling — Kling! Er erbleichte, und das Handwerkszeug fiel ihm aus den Händen.

„Peter!“ schrie er aus Leibeskräften. „Peter!“

Keine Antwort — außer Kling, Klinglingling.

Er sprang auf: „Peter! Gallo, Peter!“

Nichts — nur das Geläute immer näher —

„Herrgott! Der ist wahrscheinlich Wasser holen gegangen.“

„Kuu—i! Peter! Kuu!i!“

Klingling — Klingling — — ganz dicht!

„Mein Himmel! Das blinde Vieh von einem Gaul troddelt wahrhaftig zum Schacht heran! Was soll ich nur tun? Kreuzdonnerwetter — das Vieh fällt runter, auf mich, so sicher wie nur was. Mein Schreien hat ihn noch angelockt!“

Die Klingel mußte jetzt dicht am Rande sein. Will schloßerten die Knochen, und der Angstschweiß lief ihn von der Stirn herab. Nirgends sah er ein Entkommen, auch nur eine kleine Höhlung, in die er sich hätte pressen können. Er war ja auch so stolz gewesen auf die Gleichmäßigkeit, mit der der enge Schacht gesunken war. Und jetzt — jetzt mußte es — kommen —

„Jesses Marial!“ Er kniete in die Knie zusammen, faltete die Hände und starrte gen oben, teils um Frömmigkeit zu markieren, teils aus Furcht. Und dann begann er laut zu beten, ein sonderbares, unverständliches Klauerwelsch, das wohl kein orthodoxer Priester für voll angesehen hätte.

Und doch — es schien zu helfen, er schien erhört zu werden,

wenn auch langsam. Der blinde Gaul schien sich rings um der Schacht zu fühlen. Aber jeden Augenblick konnte er fehltreten und stürzen. Und Will begann immer eifriger zu beten, wie er es nie zuvor in seinem Leben getan. Alle seine Sünden bekannte er, wenigstens alle, die ihm gerade einfielen, während er dort in der Dunkelheit 50 Fuß tief bebend kniete.

„Und daß ich heute Peter ausgelacht, o Herr,“ schrie er zum Himmel, „das bereue ich jetzt von Herzen; und wenn Du mich rettetest aus meiner Not, dann werde ich ihm Sühne tun und —“

Das Wort erstarb dem armen Sünder auf den Lippen. — Oben, über die Winde lehnte Peter, die Pferddeglocke in der Hand, und rief hinunter:

„Na, dann will ich Dir's noch mal so hingehen lassen, Will — hahaha — aber vergiß nicht, was Du eben versprochen hast — hahaha —“

Will starrte regungslos, entgeistert die unerwartete Erscheinung an.

„Was — ist denn —?“

Und Peter läutete lachend die Glocke:

„Steh nur ruhig auf, Will. Der Gaul — war ich!“ —

## Kleines feuilleton.

— Sächsisch Volkswörter. Eine Art Klauen des Getränkes bezeichnet (in Leipzig) neiseln, eine Verfeinerung von natschen, worunter man sonst das weinerliche Benehmen verzogener Kinder oder auch ein undeutliches Sprechen (Nuscheln) versteht. In Schlesien heißt natschen saugen, es ist also eine Lebensform zu natschen, wofür wir auch lutschen sagen. Da diese Wortform hauptsächlich für das Schlürfen des Kaffees verwendet wird, heißt dieser auch Lutsch. Von Bier und Schnaps dagegen kann man nur eins oder einen genehmigen oder wegmachen, schweppern, schwappen, schwappeln oder schwebbern (d. i. eigentlich vergießen), blasen, pfeifen oder schmettern. Die letzten drei Ausdrücke gehen vom Nustanten aus, ehemals Pfeifer genannt (vergleiche die Stadtpfeifer): wie er sein Longgerät in die Höhe hält, namentlich die Posaune, wenn er vom Turne bläst, so auch der Trinker das Glas, das er ~~aus~~ auf den Grund leeren will. Mancher guckt so tief ins Glas, daß er nicht wiederkommt, ihm ruft man (in Augustsburg) zu: Du, komm wehr, wenn er dich wagschickt! Von der Tätigkeit besonders sehhafter Trinker, die lange leben und quetschen, gebrauchen wir neben dem allgemeiner verbreiteten picheln (von pichen, im Schwäbischen = wie angepicht im Wirtshaus sitzen, vergleiche Pech an den Hofen haben, auch biseln, abgeleitet von Pegel (mittelalt. pagella), ein Strich, der ein gewisses Maß bezeichnet, sowie ein Maß für Flüssigkeiten. In Norddeutschland kann mancher ein golden Pegel supen, wofür man auch (in Bremen) pegeln sagt. Wenn es in Sachsen bigelhoch geht, steigt die Lust bis an den Pegel (Strich), der sonst nicht erreicht wird. Wie in Schlesien und Thüringen ist in Sachsen das Pitschen verbreitet, das vom polnischen und russischen pic trinken abgeleitet sein kann, wenn es nicht eine Lebensform von piezen = saugen darstellt. Von Kindesbeinen an trinkt der Mensch auch in Sachsen, verschieden ist nur in den verschiedenen Lebensaltern der Stoff und — die Wirkung. Unter der Unzahl von Ausdrücken, die in deutschen Gauen den Zustand der Trunkenheit umschreibend bezeichnen, können als sächsisch hier nur zwei angeführt werden: er hat wieder mal einen gefressen (wohl angelehnt an: einen Karren fressen an jemand), und er is nisch, d. i. eigentlich schief, schräg. Dieses Wort scheint nur in der Gegend von Meissen, Döbeln, Lommagisch, Wurzen verbreitet zu sein in der Bedeutung querselbein: für Leipzig bezeichnet Albrecht nische in der Bedeutung schräg, z. B. nisch näher = schräg gegenüber, so wie sanftanstehend, lehnan; Köhler kennt das Wort auch in der Anwendung auf einen Wallen, der schräg an einen Strebebalcken angelehnt ist, und in der Redensart: er geht nische. Sonst ist für Schiefeit im Stehen lätisch üblich (auch im östlichen Erzgebirge), verstärkt querselbisch. —

## Theater.

Freie Volkshöhne: Lessings Emilia Galotti. — Es ist beinahe selbstverständlich, daß die Tragödie der Emilia Galotti „nur auf Verstandeskombinationen beruhen“ mußte. Sie hat keine Vorgänger, sie ist die erste deutsche Tragödie, und als solche bemüht. Sie ist das Schulbeispiel des deutschen Dramas, und will Muster und Beispiel sein, in der Form wie im Inhalt. Ueber dem Wagnis triumphiert das Erreichte. Wir geraten in den Bann einer dichterischen Energie, die von einer so starken geistigen Persönlichkeit getragen ist, daß sich die Grenzen verwischen, die von einer intuitiv-schöpferischen Persönlichkeit trennen. Oder wie Hebbel es ausdrückt: wir geraten „in die nächste Nachbarschaft des Dichters“. Das wäre uns heute klar, auch wenn uns Lessing nicht das Wort vom Nöhren- und Druckwerk über sich selbst und sein Schaffen gegeben hätte. Drei deutsche Dichter und Dramatiker haben uns ihre kritischen Gedanken über die „Emilia Galotti“ hinterlassen: Hebbel, Grillparzer und Otto Ludwig, und diese drei grundverschiedenen Beurteiler gelangen von verschiedenen Gesichtspunkten aus zu dem gleichen Resultate, eben dem ange deuteten. Und das ist die merkwürdige Kraft des Kritikerschöpfers Lessing, daß man, wie man auch zergliedern und auflösen möge, immer wieder den Halt im Ganzen behält und behalten muß. Es ist mehr, will ich sagen, als eine literarische Ehrfurcht, die wir vor der Emilia

empfinden: wir gelangen zum Menschen in ihr und zu Gedanken über das Leben. Und das geschieht so: um die heiße menschliche Tragödie des alten Odoardo, des Vaters der Emilia, im fünften Akte zu dichten, hat Lessing der Einleitung eines vieraktigen höfischen Intrigenstücks bedurft, das in Emilia die Bedingungen und Möglichkeiten der Tragik schafft. Das Intrigenstück des Hofes interessiert uns, weil wir mit einer großzügigen Leichtigkeit in das Hofleben eingeführt werden, weil hier Persönlichkeiten geschaffen werden, die das Hofleben charakterisieren und uns dauernd als die typischen erscheinen. Marinelli ist unsferblich, und würde noch leben, auch wenn es keine Höfe mehr gäbe. Und alles an ihm ist unsferblich, die Trupellosigkeit, die Falschheit, die Schleicherei, die liebedienernde Untertänigkeit, die Charakterlosigkeit und die Verachtung des Menschen. Dem Hofschranzen wird der Mensch nichts als ein Spielzeug für die Launen seines Herrn. Dazu ist kein Mittel zu schlecht, keine Intrige zu gewagt. Zumal der Prinz schwach ist und ganz in seiner Hand, zumal der Prinz das Werkzeug und Opfer seiner Umgebung ist, auch wenn er stärker und selbständiger wäre. Darin ist der Fall wieder typisch, und wenn uns das ganze höfische Intrigenstück interessiert, hier genießen wir es. Ich will es ganz offen und unverblickt sagen, wir genießen dieses Spiel mit satirischem Nachein, nein mit einem scharfen satirischen Gaudium. Und so folgte das Publikum angeregt dem Spiel einer fremden Sache, für deren sonstigen Inhalt es wahrlich kein Interesse heute mehr haben kann. Und als die Tragödie des Vaters einsetzte, als in dem nicht ersterbend untätigen Odoardo Vater- und Kavalierehre zum tragischen Konflikt sich vereinten und zum Höhepunkte trieben, ward das Publikum ergriffen und lauschte und schaute gespannten Atems. Es war eine Freude, das Publikum. Lessing hätte dankbar sein können. Es war mit ihm und übersprang die Distanz von damals und heute. Das Ensemblespiel war gut, trotz einzelner Unausgeglichenheiten, die durch die Herkunft der Schauspieler von verschiedenen Bühnen bedingt sind. Im ganzen war der Ton nicht bornehm und ruhig genug. Man ist immerhin an einem Hofe, wo gewisse Gebräuche auch im Affekt nicht außer acht gelassen werden können. Man ist in einer Zeit, die gewisse Lautheiten verbietet. Die vor allem nicht die großen Bewegungen besah. Das vergaß der Prinz, besonders aber die Gräfin Orsina. Ihr Spiel kann ich loben, ohne es zu lieben, weil ein eheförmiges Bemühen darin war, obschon die Mittel nicht ganz entsprechend sind. Auch Odoardo hatte dies Bemühen. Der Prinz war nicht immer ganz bei seiner Sache. Claudia versuchte ihre Rolle zu Dank zu spielen. Marinelli war vollkommen. Emil Heise spielte ihn, Paul Astor das den Odoardo, Elise Pank-Steinert die Orsina, Ferdinand Duno den Prinzen, Hedwig Storm die Emilia und Carl Ernst die Claudia. — lz.

**Musik.**

Der Berliner Volksthor scheint sich mehr und mehr zu einer musikalischen Bildungsakademie auszugestalten. Man kann es als Ehre und als Ruhm betrachten, Mitglied einer Vereinigung zu sein, die ohne irgend eine Vereinnahmung so wertvolles auf eigentlich künstlerischem Gebiete leistet und überdies so klug für Belehrung sorgt. Namentlich die Hauptfächer: die Gesangsleistung des Chores selber, steht in Anbetracht der Verhältnisse bereits auf einer beträchtlichen Höhe. Hoffentlich stellen sich auch immer mehr männliche Gesangskräfte ein, so daß die großen Aufgaben, die sich der Leiter des Chores gestellt hat, in einer für die Sache und für die Personen genug würdigen Weise durchgeführt werden. Schon die Gelegenheit allein, allmählich zahlreiche klassische Werke der Tonkunst durch aktive Teilnahme oder wenigstens durch intimere Zuhörerhaftigkeit kennen zu lernen, reicht hin, um die Teilnahme an diesem Unternehmen lebhaft empfehlen zu können. Wozu noch der große hygienische und ethische Wert des Gesanges kommt; gar nicht zu reden davon, daß neben bloßen Männerchören der gemischte Chor eine höhere künstlerische Stufe bedeutet.

Vorgestern (Montag) gab es da in der „Neuen Welt“ einen Beethoven-Abend, also eine Aufführung lediglich von Beethovenschen Kompositionen. Die Wahl der Stücke war namentlich insofern glücklich, als einige von diesen sonst recht selten auf dem Programme auch unserer anspruchsvollsten Konzertunternehmungen erscheinen. So vor allem der Chor „Recessivität und glückliche Fahrt“, der durch seinen überaus stark charakterisierenden Naturalismus wohl für jegliches Publikum eine passende Darbietung ist. Auch die sogenannte Chorphantasie, eine Art „Reinigte Symphonie“ in Verkleinerung, bekommt man nicht oft zu hören.

Die Aufführung, unter Chorleiter Dr. E. Bander selber, war im ganzen sehr anerkanntswert. Was von einer idealen Höhe noch übrig bleibt, geht wohl darauf zurück, daß einerseits etwas gar schwere Stücke gewählt wurden, und daß andererseits heutzutage die Dirigierkunst überhaupt nicht hoch steht. Die „Coriolan-Überläufe“ ist, wie nicht viele andere Werke, ein glänzendes Beweismittel für die poetischen Deuter der Tonkunst; der Gegensatz zwischen dem harten Coriolan und dem immer neu anhebenden Flehen der Frauen ist musikalisch so scharf gezeichnet, daß wohl nur auch eine entsprechend scharfe Zeichnung in der Wiedergabe dem Stücke gerecht werden kann. Hier möchten wir doch dem Dirigenten vorhalten, daß er, der sonst so viel wagt, mit seinem, allerdings nicht sehr leicht beweglichen, Orchester nicht mehr gewagt hat, daß

er insbesondere vor dem gleichmäßigen Zeitmaße nicht abgegangen ist.

Neben einigen Gesangssolisten, die nicht viel Gelegenheit zum Hervortreten hatten, aber ihre Sache gut machten, erregte namentlich der bekannte Komponist Conrad Anzorge als Klavierspieler Aufmerksamkeit. Man braucht wohl nicht erst zu beschreiben, wie viel in solchen Leistungen steckt. Auch daß der Spieler hier und da sogar weichere Töne fand, mag angemerkt sein. Ob seinem Spiel eigentliche Wärme nachzurühmen sei, läßt sich mindestens schwer sagen; an Gelegenheit zur Entfaltung von Wärme hat es nicht gefehlt. — sz.

**Medizinisches.**

hr. Die Aderverfaltung des Gehirns. Die Arterienverfaltung befallt mit Vorliebe das Gehirn; der so häufig vorkommende Hirnschlag ist ja nichts anderes als eine Verengerung dieser Krankheit, indem die starr und brüchig gewordenen Blutgefäße des Gehirns plötzlich bersten; der Hirnschlag stellt dann die durch das Bersten der Gefäße und den eingetretenen Bluterguß erfolgte Zerkümmern der Gehirnmasse dar. Während man bisher nur bloß diese akute Form der Hirnarterienverfaltung beachtet hat und die Zeichen der langsam sich entwickelnden ignorierte, haben neuere Forscher ihre Beobachtungen auch auf die langsam sich entwickelnde Form dieser Krankheit gerichtet. Ein Verdienst um die Aufhellung dieses noch wenig bekannten Krankheitsbildes hat sich der Frankfurter Nervenarzt Dr. Homburger erworben. In einem im Frankfurter ärztlichen Verein gehaltenen Vortrage unterschied er mehrere Formen dieser chronischen Hirnarterienverfaltung. In der Regel beginnt sie schleichend und äußert sich zunächst als Nerven Schwäche, so daß sie vielfach mit der Neurasthenie verwechselt wird. Die Kranken sind reizbar, leicht erschöpft, schlaflos, erholen sich schwer auch nach leichteren Anstrengungen. Sie klagen außerdem über Kopfschmerz, Schwindel, Blutandrang nach dem Kopfe, ihre Gesichtsfarbe wechselt zwischen Röte und Blässe. Wenn die Behandlung früh einsetzt und die Kranken sich den veränderten Kreislaufverhältnissen anpassen können, dann kann das Leiden viele Jahre mit einiger Erträglichkeit bestehen, wobei jedoch Perioden von Besserungen und Verschlechterungen mit einander abwechseln. Diese Kranken müssen ein ruhiges Leben führen, dürfen keinen Alkohol genießen, ihre Diät sei eine vorzugsweise vegetarische. Eine andere Form dieser Krankheit zeigt eine rasch fortschreitende Tendenz, es tritt dabei ein frühzeitiger geistiger Verfall infolge Entartung der Hirnrinde ein, oft stellt sich ein frühzeitiger Blödsinn ein; die Kranken verfallen in ihren sozialen Verhältnissen, werden Trinker und Verbrecher. Die Krankheit wird oft verkannt, vielfach direkt für Simulation angesprochen. Bemerkenswert ist, daß Verletzungen oft bloß leichten Grades, welche den Kopf betreffen, bei einer beginnenden Arterienverfaltung den Verlauf erheblich beschleunigen. —

**Humoristisches.**

c. Redebüchlein aus dem Gerichtssaal hat eine französische juristische Zeitschrift gesammelt. Einige davon seien hier wiedergegeben:

„Was soll man von dieser ehebrecherischen Frau denken, die durch die Welt fährt ohne bekannten Wohnsitz, ohne Wissen ihres Vaters, der nicht ihr Vater ist, und ohne Wissen ihrer Mutter, die auch nicht ihre Mutter ist?“

„Man will aus dem Kiefer der Gemeinde einen großen Zahn ansziehen; aber wir wehren uns gegen dieses Ausziehen durch die stärksten Körperverrenkungen.“

„Eine Taube hat an sich nichts Unmoralisches.“

„Man weiß niemals, ob dieser Mensch ernsthaft lacht.“

„Das Schweigen ist eine Art des Beweises, die ich niemals verstanden habe.“

„Die Genossenschaft der Schlächter sammelt die Felle und das Fett seiner Mitglieder, um sie zu verlaufen.“

„Man hat so kleine Eier geliefert, daß man sagen möchte, es wären Kindererier.“ —

**Notizen.**

— Die Schlierseer spielen gegenwärtig bei Kroll. —

— Otto Sommerstorff ist vom 1. Januar 1907 an auf fünf Jahre dem Schauspielhause verpflichtet worden. —

— Die „Romische Oper“ bereitet als nächste Mozart-Darbietungen „Die Zauberflöte“ und den „Don Juan“ vor. —

— Zur Ergänzung der an der Außenseite des Wiener Künstlerhauses noch fehlenden drei Statuen — von Tizian, Velasquez und Bramante — hat das österreichische Unterrichtsministerium 38 400 Kr. bewilligt. In dem vorerst für die Tizian-Statue ausgeschriebenen Wettbewerbe trug Bildhauer Hans Scherpe, der Schöpfer des Angenubrer-Denkmal, den ersten Preis und damit die Ausführung davon. —

— Das Museum für Meereskunde, Georgenstr. 34—36, ist bis auf weiteres Sonntags von 12—3 Uhr, Montags und Sonntags von 11—4 Uhr geöffnet. —

— Indigokultur in Britisch-Indien. Das mit Indigo angebaute Areal hat im vergangenen Jahre um 20, der Ertrag um fast 25 Proz. abgenommen. —